

INGRID J. PARKER

Tod am
Rashomon
Tor



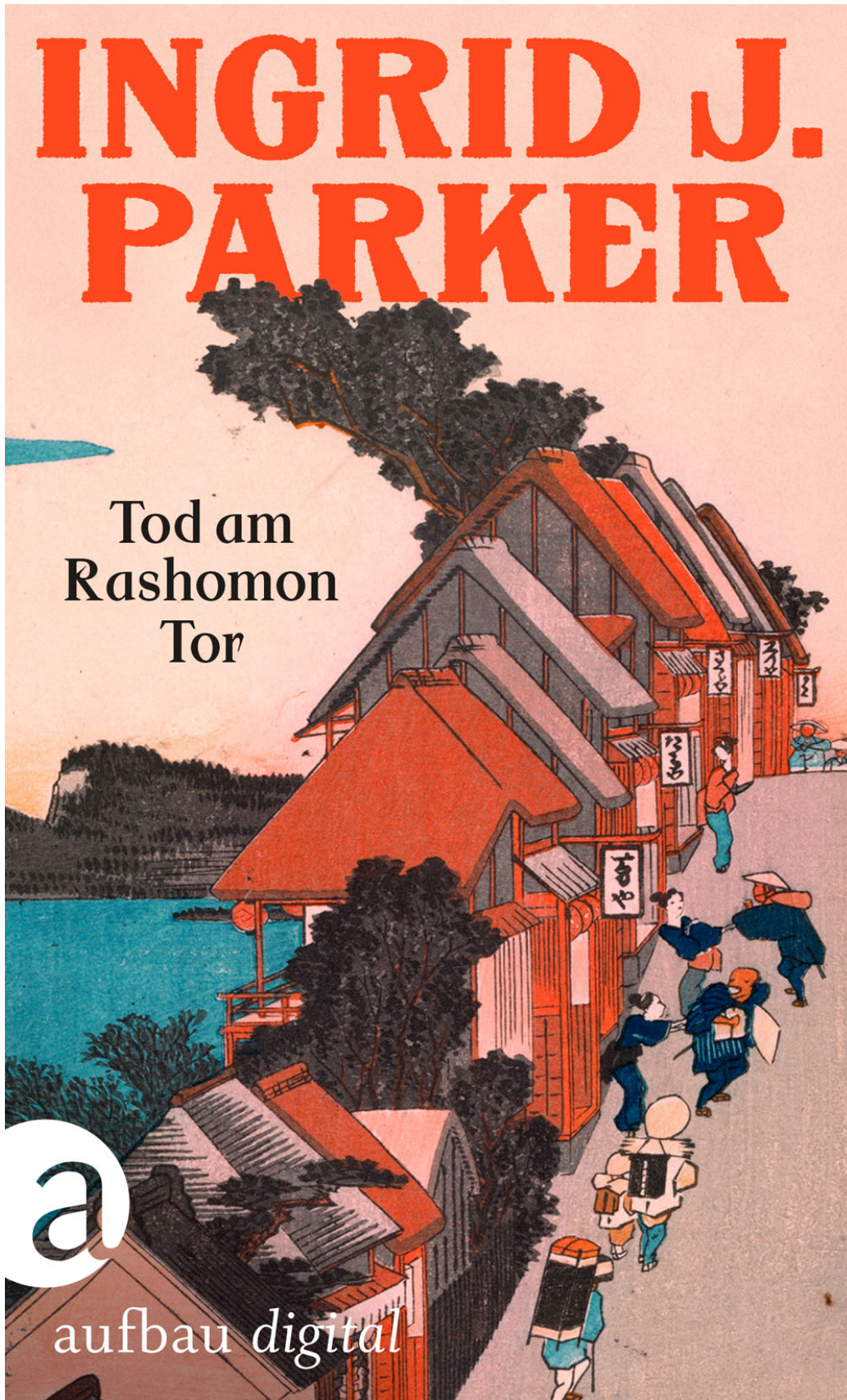
aufbau *digital*

INGRID J. PARKER

Tod am
Rashomon
Tor



aufbau *digital*



Über Ingrid J. Parker

Ingrid J. Parker hat viele Jahre an verschiedenen Universitäten Literatur unterrichtet, u. a. an der Norfolk State University in Virginia. Für eine ihrer Short Stories um Akitada, den Helden der vorliegenden Serie, erhielt sie 2000 den Shamus Award. Bei Aufbau Digital verfügbar sind die drei Romane »Tod am Rashomon Tor«, »Der Prinz von Sadoshima« und »Der Schatzmeister des Tenno« um den im Japan des 11. Jahrhunderts ermittelnden Justizbeamten Sugawara Akitada vor.

Irmhild und Otto Brandstädter, Jahrgang 1933 bzw. 1927, haben Anglistik an der Humboldt-Universität zu Berlin studiert, waren im Sprachunterricht bzw. im Verlagswesen und kulturpolitischen Bereich tätig. Sie übertrugen Werke von Sean O'Casey, Jack London, John Hersey, Masuji Ibuse, Louisa May Alcott, Charles M. Doughty, John Keane, Joseph Caldwell sowie Historio-Krimis von Amy Myers, Ingrid Parker und Peter Tremayne ins Deutsche.

Informationen zum Buch

Ein außerordentlicher Ermittler mit einem besonderen Talent für das Aufdecken von Verbrechen - gebildet, klug, mutig und gerecht.

Japan im 11. Jahrhundert: An der Kaiserlichen Universität scheint einiges nicht mit rechten Dingen zuzugehen.

Sugawara Akitada, ein junger Justizbeamter, wird von seinem ehemaligen Professor gebeten, Nachforschungen anzustellen, bevor der Ruf der berühmten Bildungseinrichtung Schaden nimmt. Kaum hat Akitada aus Gründen der Tarnung an der Universität zu unterrichten begonnen, entdeckt man im Konfuziustempel die Leiche eines Professors. Auch der elfjährige Fürst Minamoto braucht Akitadas Hilfe: Sein Großvater ist auf geheimnisvolle Weise verschwunden, angeblich ins Nirwana, sogar der Kaiser hat das bestätigt. Doch Akitada vermutet hinter dem »Wunder« ein grausames Verbrechen ...

Der Auftakt einer überraschenden und außergewöhnlichen Krimiserie aus dem alten Japan.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Ingrid J. Parker

Tod am Rashomon Tor

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Irmhild und Otto Brandstädter

 aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

Über Ingrid J. Parker

Informationen zum Buch

Newsletter

Verzeichnis der handelnden Personen

Vorwort

Prolog: Rashomon

Kapitel 1: Die Glyzinien-Laube

Kapitel 2: Die Kaiserliche Universität

Kapitel 3: Kaninchen

Kapitel 4: Gelehrte und sonstige Gestalten

Kapitel 5: Tod im Frühlingsgarten

Kapitel 6: Die Kamo-Prozession

Kapitel 7: Das Weidenquartier

Kapitel 8: Der Dichterwettstreit

Kapitel 9: Tränennasse Ärmel

Kapitel 10: Drachenbauen

Kapitel 11: Tempelschändung

Kapitel 12: Im Haus des Schirmemachers

Kapitel 13: Ein Mönch fürstlichen Geblüts

Kapitel 14: Tor der Toten

Kapitel 15: Beklemmende Stimmung im Herrenhaus

Kapitel 16: Geröstete Walnüsse

Kapitel 17: Der Brokat-Obi

Kapitel 18: Die Freunde des Prinzen

Kapitel 19: Die Wahrheit im Innern

Kapitel 20: Schwelende Glut

Kapitel 21: Der Glyzinienzweig

Kapitel 22: Sturmwarnung

Kapitel 23: Neue Schößlinge

Historische Anmerkung

Impressum

Verzeichnis der handelnden Personen

(Japanische Familiennamen stehen vor den
Vornamen)

HAUPTPERSONEN

Sugawara	Beamter im Ministerium der Justiz
Akitada	
Seimei	Gefolgsmann der Sugawaras und Akitadas Sekretär
Tora	Ehemals Straßenräuber, jetzt Diener Akitadas

UNIVERSITÄTSANGEHÖRIGE

Hirata	Professor für Staat und Recht
Tamako	Seine Tochter
Oe	Professor für Chinesische Literatur
Ono	Assistent Oes
Takahashi	Professor für Mathematik
Tanabe	Professor für Konfuzianische Studien
Nishioka	Assistent Tanabes
Fujiwara	Professor für Geschichte
Sato	Professor für Musik
Sesshin	Buddhistischer Mönch, Rektor der

	Universität
Ishikawa	Absolvent
Fürst	Student, Enkelsohn des Prinzen Yoakira
Minamoto	
Nagai	Student
Okura	Ein früherer Student

WEITERE PERSONEN

Fürstin	Mutter Akitadas
Sugawara	
Yoshiko und	Schwestern Akitadas
Akiko	
Fürst	Fürst Minamotos Vormund
Sakanoue	
Kobe	Hauptmann der Stadtwache
Omaki	Lautenspielerin im Weidenquartier
Frau Hishiya	Stiefmutter Omakis
Herr Hishiya	Vater Omakis, Schirmemacher
Tantchen	Wirtin des Gasthauses »Zur Weide«
Madame	Eine begabte Unterhaltungskünstlerin
Sakaki	
Michiko	Toras Freundin
Kurata	Ein Seidenhändler und Stammgast in der »Weide«
Hitomaro	Ein Schwertkämpfer

Genba	Ein ehemaliger Sumo-Ringer
Die Fürsten Abe, Yanagida, Ono und Shinoda	} Freunde des Prinzen Yoakira
Kinsue	Kutscher des Prinzen Yoakira
Umakai	Ein Bettler
Saburo	Diener Professor Hiratas

Vorwort

Tod am Rashomon Tor ist die Geschichte von Sugawara Akitada, einem fiktiven unteren Regierungsangestellten im Japan des 11. Jahrhunderts. Zur Zeit der Romanhandlung ist er fast dreißig Jahre alt und zum Bedauern seiner Mutter nicht verheiratet. In seiner Laufbahn im Justizministerium hat er es auch nicht weit gebracht. Dafür hat er aber ein besonderes Talent für das Aufdecken von Verbrechen und ein ausgesprochenes Interesse an derartigen Fällen, und das wiederum hat zu Freundschaften und Anerkennung in höchst unterschiedlichen Kreisen geführt.

Personen und Ereignisse sind frei erfunden. Gewisse historische Fakten über die Hauptstadt Heian Kyo (dem heutigen Kyoto) hingegen, über das Universitätssystem, die Rechtsprechung, über Sitten und Auffassungen im 11. Jahrhundert sind bewußt und erst nach gewissenhaften Forschungen in die Handlung einbezogen. Akitada umwirbt ein junges Mädchen, das sich seinen Wünschen gegenüber zögernd verhält, und ist im Verlauf der Geschehnisse mit der Aufklärung einer ganzen Serie von mysteriösen Vorkommnissen befaßt.

Eine historische Betrachtung am Schluß des Buches
bietet weitere Informationen zu damaligen Verhältnissen.

Prolog

Rashomon

Der Leiche fehlte der Kopf. Man hatte sich ihrer in einer dunklen Ecke entledigt; nur dank des fahlen Mondlichts, das durch die hölzernen Fensterläden drang, konnte man in der Dunkelheit die vergleichsweise hellen Umrisse des entblößten Körpers erkennen.

In dem trostlosen Grau bewegte sich ein Schatten, und eine heisere Stimme krächzte: »Versuch, den Kopf zu finden!«

»Was nützt uns der?« grunzte eine andere Stimme zurück, und aus dem einen Schatten wurden plötzlich zwei. »Der ist nur noch gut für die Ratten.« Dann kam es kichernd: »Oder für hungrige Gespenster. Spielen vielleicht Ball damit.«

»Dämlack!« Die eine Gestalt drehte sich ein wenig, und wie in einer Momentaufnahme war im Mondschein verfilztes weißes Haar in wirrem Durcheinander zu erkennen. Es war eine Frau, die wie ein Dämon über der Leiche kauerte und sich mit hastigen Bewegungen irgendwelche weißen Stoffbahnen in das eigene Lumpengewand stopfte. »Ich brauch das Haar.«

»Bist du blind? Das ist doch ein Mann!« protestierte ihr Partner. »Der gibt nicht genug Haar her, das bringt nichts.« Er betrachtete die Leiche eingehender. »Außerdem war der alt.«

»Muß aber gut genährt gewesen sein.« Sie kniff dem leblosen Körper in den Bauch und betatschte seinen Hintern. »Fühl mal! Die Haut ist weich wie Seide.«

»Findest du? Und was hat er davon gehabt? War 'n armer Bettler, aus und tot.«

»Bettler?« höhnte das Weib. »Faß mal seine Füße an. Glaubst du, die mußten jemals laufen? Sehen nicht danach aus. Sind in Kutschen und feinen Sänften gereist, wetten? Also los jetzt, such den Kopf. Der hat bestimmt langes Haar, fein säuberlich oben zusammengebunden. Bringt uns mindestens zehn Kupfermünzen. Was feine Leute sind, die schneiden ihr Haar nicht kurz wie du und ich. Bei den Frauen von denen ist das Haar so lang, daß sie drauftreten. Ich gäb was drum, wir würden so eine finden.«

Der Mann kicherte. »Ich auch. Ich weiß, was ich mit der machen tät.« Er leckte sich vielsagend die Lippen.

Die Alte versetzte ihm einen Knuff.

»Autsch! Du altes Aas«, fluchte er und gab ihr derb eins zurück. Im Handumdrehen balgten sie sich wie zwei ausgehungerte Katzen. Er ließ als erster von ihr ab und trat ein paar Schritte zurück.

Sie strich sich den Rock glatt, prüfte, ob ihre Beute nicht verrutscht war, und erklärte unwirsch: »Wir müssen hier raus, ehe die vom Stadtamt kommen. Also los, such den Kopf. Er kann nicht weit sein. Ist vielleicht hinter die Lumpen dort gerollt.«

»Von wegen Lumpen«, murrte der Mann und stieß mit dem Fuß gegen das Bündel. »Das ist auch 'ne Leiche.«

»Wie? Was? Laß mich sehen.« Sie hastete zu ihm, beäugte den Fund und richtete sich enttäuscht auf. »Bloß so 'n altes Weib. Nichts Brauchbares dran an der. Ist glatt verhungert, so wie die aussieht. Und langes Haar hat die schon längst nicht mehr gehabt. Also los, wo ist der Kopf?«

»Ich sag dir doch, der ist nirgendwo«, winselte der Mann und stocherte in allen Ecken herum.

Sie wütete. »Der Ort hier ist auch nicht mehr das, was er mal war. Nicht mal mehr die Leichen sind ganz. Glaubst du, die Leichenkutscher holen die Wache?«

»Nö«, meinte ihr Kumpan. »Macht den faulen Hunden viel zu viel Arbeit. Bist du soweit?«

»Denke schon.« Sie sah sich um. »Nur zwei heute?«

»Ja. Hat's was gebracht?«

»Ein Lendentuch und Socken«, murmelte sie und tastete insgeheim nach der feinen Seide, aus der die Unterwäsche des Toten gewesen war und die sie zwischen den welken Brüsten versteckt hielt. »Könnt' wetten, irgendein Schuft hat sich mit dem Kopf und den anderen Kleidungsstücken

dünne gemacht. Komm, wir müssen raus hier.« Sie schlurfte los.

»Möchte wissen, wer der Alte war«, sagte der Mann, und beide stiegen die Treppe hinunter.

»Was kümmert's dich?« gab sie barsch zurück. Unten angelangt spähten sie im Schutz einer der großen Säulen vorsichtig auf die Straße. »Wär' der noch am Leben, würde er sich den feuchten Kehricht um dich oder mich scheren. So aber kriegen wir für seine Socken was zu essen, und sein Lendenschurz ist bestimmt einen billigen Reiswein wert. Am Ende gibt's doch noch Gerechtigkeit auf dieser Welt.«

Kapitel 1

Die Glyzinien-Laube

Akitada streckte sich hoch und reckte müde den langen schlaksigen Oberkörper. Es war ein herrlicher Frühlingstag, und an dem hatte er die schönsten Stunden in seiner Amtsstube im Justizministerium über verstaubten Akten gehockt. Seufzend reinigte er den Schreibpinsel und griff nach dem Siegel.

Auf der anderen Seite des Raumes saß Seimei, sein Sekretär, und erhob sich jetzt. Beflissen fragte er: »Soll ich als nächstes den Fall Ise-Schrein gegen Fürst Tomo bringen?«

Seimei war über sechzig und wirkte gebrechlich; er hatte fast weißes Haar und einen spärlichen Schnurrbart und Spitzbart. Es war nicht das erste Mal, daß Akitada erstaunt feststellte, daß sein alter Freund förmlich aufblühte bei dieser langweiligen Arbeit. Von den Hausdienern der Familie Sugawara war er der einzige, der noch geblieben war. Er hatte es in dem Haushalt auf Grund seines Fleißes und ermutigt von Akitadas Vater bis zum Verwalter und Schreiber gebracht. Als sein Herr und Meister starb und ein traurig dezimiertes Vermögen, eine Witwe, zwei

Töchter und einen minderjährigen Sohn hinterließ, kümmerte sich Seimei um alle und alles hingebungsvoll, bis Akitada seine Ausbildung abgeschlossen hatte und seine erste Regierungsanstellung erhielt. Erst vor kurzem, nach Akitadas Beförderung zum Regierungsrat im Justizministerium, hatte ihn sein junger Herr zum persönlichen Sekretär ernannt.

»Muß das sein?« stöhnte Akitada. »Ich habe stundenlang über den Papieren gesessen und fürchte, länger kann ich es nicht ertragen.«

»Wir wandeln auf dem Pfad der Pflicht, und doch sucht der Mensch, ihn zu verlassen«, bemerkte Seimei schulmeisterhaft. Er gab gerne Spruchweisheiten von sich. »Selbst das Meer hat sich ohn Unterlaß Tropfen um Tropfen gefüllt. Wie Meister Kung sagt, Seiner Majestät zu dienen muß uns oberste Pflicht sein.« Dann sah er Akitadas mißmutiges Gesicht und ließ sich erweichen. »Ich merke schon, Ihr braucht eine Pause. Ich mache uns Tee.«

Es war noch gar nicht lange her, daß sie Tee für sich entdeckt hatten. Er war zwar nahezu unerschwinglich, aber Akitada fand ihn erfrischender als Reiswein, und Seimei schwor auf seine heilsamen Eigenschaften.

Als der alte Mann mit zwei Schälchen und einem dampfenden Topf zurückkam, schritt Akitada im Zimmer auf und ab. Von draußen hörte man Vogelgesang. Akitada lauschte versonnen und sagte dann: »Vielleicht sollten wir

uns die Zeit nehmen und in die Berge reiten.« Er ließ sich eine Schale Tee reichen und trank genüsslich. »Wir könnten doch einmal beim Ninna-Tempel vorbeischaun.«

»Ah ja. Eine merkwürdige Geschichte, die da umgeht«, nickte Seimei. »Das ist nun schon etliche Wochen her, und trotzdem reden die Leute ständig davon. Ich habe gehört, daß der Kaiser höchstpersönlich die Stätte aufgesucht und eigens auf einer Gedenktafel seine erlauchten Gefühle zum Ausdruck gebracht hat. Angeblich ist Prinz Yoakira dank seiner inbrünstigen Gebete unvermittelt ins Nirwana eingegangen. Und nun strömen die Menschen zum Tempel und beten, es mögen auch ihnen Wunder geschehen.«

»Zweifelsohne hat der Tempel von ihren Opfergaben profitiert«, ergänzte Akitada trocken.

Seimei bedachte seinen Herrn mit einem scharfen Blick. »Das wird wohl so sein«, pflichtete er ihm bei. »Es geht aber auch das Gerücht um, daß irgendwelche Dämonen seinen Leichnam verschlungen hätten. Man behauptet, Wahrsager hätten den Prinzen kurz zuvor hinlänglich gewarnt.«

»Wunder! Dämonen! Lächerlich. Gründliche Nachforschungen wären vonnöten gewesen.«

»Die hat es gegeben. Der Prinz war mit einer kleinen Gruppe von Freunden und Bediensteten dort erschienen, hatte den Schrein selbst aber allein und durch die einzig vorhandene Tür betreten. Eine Stunde lang ließ er die

frommen Gesänge hören, während seine Begleiter draußen saßen, warteten und die Tür im Auge hatten. Als er seine Andacht beendet hatte und nicht herauskam, gingen seine engsten Freunde gemeinsam hinein. Sie fanden nur noch sein Gewand. Man rief die Mönche, und danach die Stadtwache und die kaiserliche Garde. Sie alle durchsuchten tagelang den Tempel und das gesamte Umfeld, von dem Prinzen aber fanden sie keine Spur. Schließlich ersuchten die Mönche den Kaiser, ein Wunder zu bestätigen, und er tat es.«

»Ich kann es trotzdem nicht glauben.« Stirnrunzelnd zupfte Akitada an einem Ohrläppchen. »Es muß eine vernünftige Erklärung geben. Ich frage mich, ob ...«

Von draußen war ein heftiger Wortwechsel zu vernehmen.

»Das klingt nach Tora.« Mit wenigen Schritten war Akitada an der Verandatür, Seimei folgte ihm.

Im Hof standen sich zwei Männer gegenüber und stritten miteinander. Der eine war klein, noch keine dreißig, und der Schnurrbart in dem nichtssagenden Gesicht war kein merklicher Gewinn. Seine Kleidung aus schimmernder Seide und der Lackhut waren die Standessymbole eines Hofbeamten. Der andere war nicht viel älter, groß und muskulös, ein gut aussehender Bursche in schmucklosem Leinenhemd und einfachen Hosen.

Der Höfling hatte einen Stock erhoben und war im Begriff zuzuschlagen, als der andere ihn in drohendem Tonfall warnte: »Wage nicht, mich mit dem Zahnstocher da anzurühren, du Fatzke, sonst jage ich ihn dir durch die Kehle und bring dein dreckiges Mundwerk ein für allemal zum Schweigen.«

Der so Bedrohte zögerte. Dann lief er rot an und brachte nur stotternd vor Wut heraus: »Du ... du ... untersteh dich!«

Der Lange grinste fröhlich, weiße Zähne blitzten, und er machte einen Schritt auf seinen Gegner zu. Flugs wich der Höfling zurück und hielt nach Hilfe Ausschau. Sein Blick fiel auf Akitada und Seimei, die an die Balustrade der Galerie getreten waren.

»Was ist los, Tora?« rief Akitada an seinen Hausknecht gewandt, der ehemals Straßenräuber gewesen war.

Der junge Mann drehte sich um. »Ach, Ihr seid es!« Lachend winkte er ihnen zu. »Wir zwei hier hatten an der Ecke einen kleinen Zusammenstoß. Ich hatte es eilig, und er achtete nicht darauf, wo er ging. Ich habe mich sofort entschuldigt, aber der flotte Jüngling ist ausgerastet. Mit unflätigen Ausdrücken hat er mich belegt, und mit dem lächerlichen Stock da wollte er auf mich losgehen.«

»Ist dieser ungeschlachte Unmensch Euer Diener?« fragte der Fremde mit vor Zorn bebender Stimme.

»Ja. Habt Ihr bei dem Zusammenprall Verletzungen davongetragen?«

»Wie durch ein Wunder ist es nicht so weit gekommen. Aber ich erwarte, daß Ihr diesen Menschen unverzüglich bestraft und ihm in Zukunft den Zutritt in die Kaiserstadt untersagt. Ganz offensichtlich ist er unfähig, Personen von Stand zu begegnen, wie es sich gehört.«

»Er hat sich doch aber entschuldigt, oder etwa nicht?« gab Akitada zu bedenken.

»Was will das schon heißen. Wenn Ihr nicht so verfährt, wie ich es wünsche, bleibt mir nichts anderes übrig, als die Torwache zu verständigen.«

»Wir sollten die Angelegenheit lieber in Ruhe besprechen. Mein Name ist übrigens Sugawara Akitada. Und der Eurige?«

Der von Wuchs kleine Mann stellte sich in Positur und gab gewichtig zur Antwort: »Okura Yoshifuro. Sekretär im Amt für Adelsränge, im Ministerium für Zeremonial-Angelegenheiten, Rat im siebenten Rang zweiter Stufe. Ich bin auf dem Wege zu einer Unterredung mit dem Minister und kann nicht weiter Zeit mit untergeordneten Beamten verschwenden.«

Akitada zog die buschigen Augenbrauen hoch. Sein im allgemeinen freundliches, schmales, aristokratisches Gesicht nahm einen hochmütigen Ausdruck an. »Könnte es sein, daß Ihr den Vorfall dann lieber bei Kronrat Fujiwara Motosuke zur Sprache bringt, der ja Mitglied des Staatsrats ist? Er ist übrigens ein enger Freund von Tora

und mir und wird sich gewiß für uns verbürgen.« Der andere wurde blaß vor Schreck. »Es würde mir nicht im Traum einfallen, einen so hochgestellten Herrn wie ihn zu behelligen«, entgegnete er rasch. »Mag sein, ich habe etwas vorschnell gehandelt. Der junge Mann hat sich in der Tat entschuldigt, wie Ihr mir in Erinnerung gerufen habt. Und es gehört sich für einen Mann von Stand, Verständnis für die Gefühle einfacher Leute aufzubringen. Sagtet Ihr, Euer Name sei Sugawara? Es ist mir eine Freude, Eure Bekanntschaft zu machen, mein Herr. Hoffe bald wieder die Ehre zu haben.« Mit einer höflichen Verbeugung wandte er sich um und eilte so rasch davon, daß ihm sein lackierter Kopfputz über ein Ohr rutschte.

Tora wollte schon in schallendes Gelächter ausbrechen, doch Akitada räusperte sich vernehmlich und winkte ihn herein.

»Dem habt Ihr gezeigt, wer hier das Sagen hat«, meinte Tora grinsend, sowie die Tür hinter ihm zu war.

»Welcher Teufel hat dich geritten, dich mit einem Ministerialbeamten anzulegen?« schimpfte Seimei. »Damit machst du deinem Dienstherrn nichts als Ärger.«

Tora wehrte sich. »Sollte ich mich etwa von dem schlagen lassen?«

»Ja.« Seimei drohte ihm mit dem Finger. »Das wäre vernünftiger gewesen. Wie konntest du dich derart

aufspielen? Denk immer daran, der größte Tautropfen ist stets der erste, der vom Blatt fällt.«

»Warum hattest du es eigentlich so eilig?« mischte sich Akitada ein.

»Oh.« Tora zerrte ein zusammengefaltetes Papier aus seinem Hemd und reichte es ihm. »Das war wegen diesem Brief da von Professor Hirata. Ein Junge brachte ihn Euch nach Hause, just als auch die Zimmerleute ankamen, um mit der Arbeit auf der Südveranda zu beginnen. Ich muß deswegen gleich wieder zurück, die sehen wie ein paar rechte Gauner aus.«

Akitada faltete das Schreiben auseinander, las es und sagte dann: »Gut, du kannst gehen. Ich kann nur hoffen, daß die Halunken auf Mutters Lieblingsveranda keinen Schaden anrichten. Und lauf langsam diesmal.«

Als Tora fort war, teilte er Seimei mit: »Ich bin zum Abendessen eingeladen. Ich weiß, ich hätte sie schon längst besuchen sollen, aber ...« Seine Stimme verlor sich in Schweigen. Wie so oft schlug ihm sein Gewissen.

»Ein zu gütiger Mensch, der Professor.« Seimei nickte. »Ich werde nie die Zeit vergessen, als Ihr bei ihm wohntet. Wie geht es dem jungen Fräulein? Muß doch auch schon erwachsen sein.«

»Ja.« Akitada überlegte. »Etwa zweiundzwanzig wird Tamako jetzt sein. Seit dem Tode meines Vaters, als ich wieder zu uns nach Hause zog, habe ich sie nicht mehr

gesehen.« Akitadas Mutter verwahrte sich strikt gegen jegliche Verbindung mit den Hiratas, doch wenn er ehrlich war, so durfte er es nicht nur auf Fürstin Sugawara und ihren Adelsstolz schieben, wenn er zögerte, Tamako zu begegnen. Viele Jahre waren ins Land gegangen, und er fürchtete, sie könnten sich nichts mehr zu sagen haben. Er fuhr fort: »Der Professor schreibt, er brauche meinen Rat. Er klingt besorgt. Ich hoffe, es ist nichts Ernstes.« Er seufzte auf und erklärte: »Also los, Seimei, alter Freund, zurück an die Arbeit.«

Zwei Stunden später löschte Akitada sorgfältig die Tinte auf dem letzten Blatt seiner Stellungnahme zu den juristischen Verwicklungen des Falles und bemerkte: »Abgesehen von dem gehobenen Status der streitenden Parteien ist das ein relativ einfacher Rechtsstreit. Sehe ich es richtig, daß wir damit die komplizierteren Fälle abgearbeitet haben?«

»Ja. Da liegen noch an die zwanzig Vorgänge, aber alle harmloser Natur.«

»Wenn das so ist, dann dürfen wir uns einen frühen Feierabend gönnen. Laßt uns Schluß machen für heute.«

Die Sonne warf bereits schräge Strahlen über die grünglasierten Dächer der Regierungsgebäude, als Akitada auf seinem Weg zu den Hiratas die Nijo-Allee entlangging, vorbei an den roten Säulen des Suzakumon-Tores, das in

die Kaiserstadt führte. Das Sonnenlicht blendete ihn, und er mußte sich seinen Weg gegen den stetigen Strom von Beamten und Schreibern bahnen, die ihrerseits auf dem Heimweg durch das Tor drängten.

Von diesem Suzakumon-Tor aus ging es auf die Suzaku-Allee, die sich bis zu dem zweistöckigen südlichen Tor der Hauptstadt, dem Rashomon-Tor, hinzog. Über ihre gesamte Länge säumten Weiden diese Straße, die durch einen künstlichen Wasserlauf geteilt wurde und an die sechzig Meter breit war. Ein nicht enden wollender Strom von Menschen, einheimischen und fremdländischen, gehobenen und niederen Standes, Fußgänger, Ochsenkarren und Reiter wälzte sich den ganzen lieben Tag lang durch diese Hauptverkehrsader. In Akitadas Augen war es die schönste Straße der Welt.

Nach Westen hin, der jetzt vor ihm lag, schirmte das blasse Grün von Laubbäumen im Frühlingskleid die Wohnviertel ab. Von dem Blickwinkel aus, den Akitada hatte, wirkte das Gebiet wie ein riesiger herrlicher Park, aber das täuschte. Den Nordwesten der Stadt hatte man ähnlich wie den Ostteil für die Paläste, Herrenhäuser und Villen der »besseren Leute« angelegt, für die großen Adelsfamilien, hochrangigen Hofbeamten und Angehörigen der Kaisersippe. Das gemeine Volk hingegen, die Märkte und Vergnügungsviertel waren in den südlichen zwei Dritteln der Stadt angesiedelt. Ohne ersichtlichen Grund

hatten die Wohlhabenden begonnen, den westlichen Teil der Stadt zu meiden und waren in die östliche Hälfte, wenn nicht sogar aufs Land gezogen.

Ihre Palais und Villen waren abgebrannt oder dem Verfall anheimgegeben. In vielen der bescheideneren Häuser hatte sich übles Gesindel eingenistet. Das einzige, was hier gedieh, waren die Bäume und Sträucher. Nur einige wenige angesehene Familien wie die Hiratas wohnten noch in der Gegend und führten ein ruhiges, wenn auch isoliertes Leben.

Auf seinem Weg überquerte Akitada etliche Straßen; durch manche liefen Kanäle, über die einfache Holzbrücken führten, und er stellte fest, daß eine Reihe weiterer Häuser leer standen, die bei seinem letzten Besuch hier noch bewohnt waren. Er machte sich Gedanken, ob Tamako sicher genug war, wenn ihr Vater in der Universität und sie allein im Haus war.

Rein vom Äußeren her hatte sich an der Villa der Hiratas nichts geändert. Das Mauerwerk hatte die notwendigen Reparaturen erfahren, und zu beiden Seiten des Holztores standen immer noch die gigantischen Weiden. Eine sanfte Brise trug den Duft von Glyzinien über die Mauer. Akitada hatte das Gefühl heimgekehrt zu sein, und seine Augen streiften die schwungvoll geformte Inschrift über dem Eingangstor: »Weidenklause«.

Ein weißhaariger, vom Alter gebeugter Diener öffnete und empfing ihn mit einem breiten, zahnlosen Lächeln. »Master Akitada! Willkommen! Kommt herein, kommt herein!«

»Saburo! Es tut gut, Euch wiederzusehen. Wie steht's mit der Gesundheit?«

»Nun ja, der Rücken schmerzt, und die Knie sind steif. Und auch mit dem Hören geht's schlecht.« Der alte Mann begleitete seine Rede mit den entsprechenden Gesten, lächelte ihn aber sogleich wieder fröhlich an. »Doch ehe ich mich auf und davon mache, muß das alles erst noch viel schlechter werden. Jeder andere würde mich um mein Leben hier beneiden. Und nun seid Ihr gekommen, seid als berühmter Mann zurückgekehrt.«

»Von berühmt kann keine Rede sein, Saburo, aber vielen Dank für das herzliche Willkommen. Wie geht es dem Professor?«

»Recht gut. Er erwartet Euch in seinem Arbeitszimmer. Aber erst möchte Euch die junge Herrin sprechen. Sie ist im Garten.«

Akitada konzentrierte sich beim Gehen auf die moosbedeckten Trittsteine. Er freute sich sehr über den warmen Empfang durch den alten Diener. Wieder mit »Master Akitada« angeredet zu werden, so als wäre er der Sohn der Familie, ließen die glücklichen Jahre lebendig werden, die er hier als Jüngling verbracht hatte.